

Wiehnecht am Geistseeli

Autor(en): **Hofmann, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 52

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nun wich das Halbdunkel der Lampenhelle, die Geisterstille erregtem Geplauder. Jäh war das Gespensterzeug verschwunden, der Holzwurm verstummt und der Maustanz beendet. Der Sonderling war zurückgegeben an die, wenn auch kleine, Menschengemeinschaft.

Und man hatte auch gar zu viel zu berichten. Während der eine Borräte auspackte, ließ er Jurafrontbilder vor uns abrollen, berichtete er von Burgen und Schlössern, von Bauernmoffesten und Liebesgaben. Dann schwadronierte der andere von Mönchen und Schlosserkunstgewerbekursen, indessen seine Hände sorglich die Scheiter im Herdloch zu schichten sich mühten. Prachtskerle das, praktisch und lebenserfahren! Was blieb mir, dem Träumer, selbst zu verkünden? Von den Märchen, besichert von der Winter-Barum denn nicht? Ich hub an zu erzählen von Pulverschneefeldern, von spurlosen Hängen, endlos schier ins Blau emporgeschwungen. Und sieh da — die Nacht meiner Traumgepinste lockte die Gefährten hinweg vom Alltag, hinauf in mein Winterwunschländ, als hielt ich die Pfeife des Rattenfängers von Sameln zwischen gesprungenen Lippen. Derweilen schafften auch meine Finger — sie schmückten den Tannenzweig mit den Lichtern und hingen ihm Silbergirlanden über, bis der Kleine ganz steif ward vom jähen Glückstaumel

Die Lampe erlosch. Kerzengeflacker! Die Teefanne dampfte. Blutrot glühte eine Flasche, entfortt, gleichsam ein enthaupteter Kämpfe, bereit, sein Edelblut hinzuopfern. Gesichter glänzten und Becher stießen bescheidenen Klanges widereinander.

„Prost — Freunde! Es gilt meinem fernen Bräutchen! Der Himmel führe uns glücklich zusammen!“

„Prost — Kameraden! Es gilt meiner Kunst! Gott führe sie — wie uns morgen — zur Spitze, empor in Glanz und Morgen Sonne!“

„Prost — Fahrtgenossen! Es gilt unsern Bergen, den ewig getürmten, erlösenden Firnen!“

Die Stimmen erstarben. Die Kerzchen vertropften. Der Harzduft im Hüttenraum verlor sich. Nur unserer Gesichter Blut loberte weiter . . .

Da schlug einer vor: „Kommt ein Weilchen ins Freie! Laßt Kopf und Herz in der Frischluft verfühlen!“ Und wir huschten, einer hinter dem andern, hinaus in die feierlich helle Hochnacht.

Die Geisterstunde war schon entschwebt, die Christmettenglocke im Tal verklungen. Soweit das Auge dringen möchte — allüberall ein endlos Geflimmer, violett-golden, bis hinauf an den Fuß der schwarzen Felsenburgen. Und höher noch das Sterngefunkel, der Rätelheerzug im ewigen All, hindonnernd durch ungezählte Neonen . . .

Wir preßten einander beglückt die Hand. Wir schauten . . . da — hoch — ein Dampfgebröhn — von den Felswänden geisterhaft widerhallend, im Nachthauch ersterbend — dann wieder aufgrollend, wie Donnerlaut weit entfernter Gewitter . . .

„Du — sag' — was ist das?“

„Kanonen donner vom Hartmannsweilerkopf — aus dem Elsaß!“

„Ha — vom Kriegschauplatz, wo in Schützengraben Millionen einander belauern, vertiert, versumpfend, zur Masse geworden mit Herdengier und Masseninstinkten!“

„Tawohl — Geschützdonner entweicht selbst die Christnacht!“

„Jakob — dann haben wir drinnen geträumt, vorhin unterm Bäumchen! Wir Friedensnarren!“

„Nein — Freund! Das war wirklich — sie träumen dort drüben jenseits der Grenze in Löchern und Sappen. Ein Höllenwahn hält die Völker gefangen — der Krieg ist kein menschliches Erleben — das ist nur jahrtausendalter Blutraum . . .“

. . . „Dann wollen wir drei miteinander beten zum Fenster der Wunderwelten dort oben, beten, er möge die

Stumm preßten wir drei uns nochmals die Rechte und gläubig blickten wir auf zu den Bergen, von wannen, wie die Heilige Schrift sagt, das Heil niederschweben wird zu uns Menschlein. Jacob Heß.

Weihnacht.

Von Edgar Chappuis.

Die Welt ist schwer und bang, es steigt die Not,
Ins Unermess'ne wächst des Glends Jammer;
Aus mancher ungeheizten, öden Kammer
Steigt himmelwärts das heiße Flehn nach Brot.

In tausend Augen, die den Glanz verloren,
Steht groß die Pein der unruhvollen Tage,
Und immerzu wächst noch die schwere Plage,
Wann wird ein Licht in diese Nacht geboren?

Und wie aus tausend Mündern Schreie gellen
Nach Arbeit und Verdienst, sie zu ernähren,
Fließen verborgen manche bitt're Zähren.
Da steigt ein Stern, das Dunkel zu erhellen.

Wie vor Jahrtausenden die Nacht umhüllte
Der Erde Bängnis, die sie dicht umschlossen,
Kam aus den Himmeln sanftes Licht geflossen,
Daß sich das Weihnachtswunder still erfüllte.

So naht auch heute wieder neues Hoffen,
Und alle müden, kummervollen Herzen,
Erfühlen mitten in des Alltags Schmerzen,
Daß über allem Gottes Himmel offen.

Der Weihnachtsbaum.

Von D. Braun.

Und wieder strahlt der grüne Weihnachtsbaum
Im hellen Lichterglanz gar wunderbar
Und füllt mit seinem süßen Duft den Raum,
Wie einst, da ich ein kleines Kind noch war.

Goldfäden, Kugeln blinken durchs Geäst,
Der kleine Engel auch aus Marzipan,
Er schaut wie jedes Jahr am Weihnachtsfest,
Vom Wipfel hoch herab mich lächelnd an.

Hell strahlt der Baum in Glanz und Lieblichkeit,
Ich freute mich auf seine Wiederkehr . . .
Und doch so hell und rein wie in der Kinderzeit,
Der fernen, leuchtet kein Weihnachtsbaum mir mehr!

Wiehnecht am Geiftseeli.

Von Hermann Hofmann.

Abnits vom große Bercher u ewägg vo allem Lärm
liegt ds Geiftseeli zwüsche grüne Höger u schattige Waldbäum.
Im Summer güggele gälb u wñß Seerose us em Wasser u
lieböigle mit de Bögeli, wo im Schilf liede oder küschele mit
de Seejumper, wo bau hie u bau dert uf enes breits
Blatt niedergah u sech vo dr Sonne lah dr Rügge erwerme.

Chunnt dr Winter i ds Land, so isch es um ds Geiftseeli still, u mi chönnt mängisch schier gloube, alls Läbe
sng zäntume erstorbe.

Ganz andersch söll's hie i alter Zyt usgseh ha. Dennzumale hingäge — so prichtet me — söll's uf däm abglagne
Verdesfläde i gwühne Nächte ganz bsungerbar zuegange sñ.
Z'älbisch sngi tief unde uf em Seegrund es Schlöbli gstande
u dert drinn heige gar wätterisch hübschi Seejumper es herrlichs
Läbe gfuehrt. De öppe sng es o vordho, daß me i hälle
Monshynnächte heig Liechtli gseh us der Töffi ueche zündte;
oder de wieder sng es passiert, daß me sñ Tön

heig vom Seeli här vernoh. Elter Lüt hei bhertet, da Ingi öppis nid houfcher u daß das ganze Seeli verhäret u verzouberet Ingi, föll ne niemer wölle cho usrede. So isch es du derzue cho, daß me nah di nah ir ganze Gaged ume prichtet het, es geischteri bim Seeli u göng nid mit rächte Dinge zue. Wo denn ewägg het me em Seeli nume no ds Geistsseeli gseit.

Einiisch het ömel o ne junge, verwägene Bursch dies u äis vom Seeli vernoh u neue däm Gred fei Gloube chönne schäiche. Er het sich i Chopf gsetzt, ir nächschte heilige Nacht wöll er däm Wäse gah abluuke u gshoue, ob öppis a där Sach Ingi oder nid. D'Christnacht het er fasch nid möge erwarte. Wo Tag zu Tag het ne dr Gwunder bilängerschi meh plaget.

Nendliche isch d'Wiehnecht cho. Churz vor Mitternacht isch er zum Gadesfäischterli use gogeret, het süferli gmacht, daß ne niemer ghöri, isch über ds Löibli tychet u wie ne Chaß über d'Stäge ache gschliche. Ersch überunne het er d'Holzboode agleit, isch nachhär dür d'Hoschtet us gshuehnet u gäg em Seeli ache gstampfet.

Dr Mon isch über em Wald gstande u het i eim furt vo Inm halte Liecht uf d'Werde ache gschüttet. Dr Schnee het glitzeret u glänzt, u mi hätt chönne meine, d'Wengel heige i dr Nacht hampfelewys Diamante u angere choschbare Züg über d'Matte gtreut. Dr Bursch isch wnterssch gange u isch nach eme Wylt zum Seeli cho. Dert het er sech süferli hinger ne Studere glah, het d'Chappe töifer i ds Gesicht drückt, d'Händ i d'Hosefack stungget u wie ne Sperber gäge ds Seeli gspannlet. D'Chelti het sich nah di nah dür d'Wheidig glah, u es het ne afah früüre u tschudere. Er het nid bsungerssch chönne gseh u het scho dra däicht, für ume heiz'gah. Sez isch's ihm uf ds Mal gsh, wie we wnt i dr Ferni e Glogge tät lüte. Fyn u dünn wie ne Silberfäde si d'Tön über ds Wasser cho. Er het glost u glost. Bilängerschi dütlischer isch ds Glüt worde. Ungereiniisch het ds Wasser afah wälle, u us dr Tössi ueche si siebe Wasserjumpere gskiege. Schneewys Mäntu hei sie ane gha, ds wällig Haar isch ne übere Rügge ache ghanget u ne njeri hat ir Hand es brönnigs Cherzli trage. Ds Wasser het guldig ufglüüchtet u tuusig Ständli het sich drinne gspiegellet. Die siebe Seejumperi hei es Liedli gsunge u si gäge ds Ufer zue träppelet; drnah si sie obfigzue gstöffelet u hei am Waldrand still gha. Bi me ne junge, verschneite Tannli si sie bliebe stah, hei ihres Liedli z'wend gsunge u hei nachhär e Hufte schneewysi Cherzli uf ds Tannli gsteckt u se drnah azündet.

Dr Bursch hinger dr Studere het nid chönne gnue luege. Ds Härz het ihm lut toplet, u er hätt em liebschte gholse mitsinge. E fettegi Pracht! I eim furt het er müesse stuuene, u er het drby Inner halte Füez ganz vergässe.

Übere Wald n si fischterli Wüchli cho z'rnte. D'Cherzli si scho fasch ganz ache brönnit gsh, u wo d'Wasserjumperi wieder es frisches Liedli agstimmt hei, isch es Flöckli süferli cho z'sägle, druf es zwöits, es dritts u nachhär het's afah schneie, was es het möge. Eis Cherzli um ds angere isch erlöschte; ds Liedli het ustönt, dr Liechterglanz am Waldrand isch uf ds Mal vergange gsh, u die siebe schön Jumperi si ume über ds Högerli ache em See zue gstöffelet. Ungereiniisch si sie verschwunde. Mi het se nieme meh gseh.

Langsam isch dr Bursch heizue trappet. Süferli isch er ume ds Stägli ueche tüsselet u dür ds Gadesfäischterli nche gskiege. Die längsch Znt het er nid chönne nshlase; gäng wieder het er a die siebe schöne Meitschi u a die viele brönnige Cherzli müesse däiche, u es isch ihm gsh, wie we In's Härz no ganz voll Liecht u Glanz wäri.

Zum Nachdenken.

Gebet führt halben Wegs zum Paradies, die Stärke Des Glaubens klopft ans Tor, das aufstun Liebeswerke.
Fr. Rückert.

Christlieder.

Von Kurt Bod.

Nun springt das Brünlein Liebelob
Aus Schutt und dürrem Stein,
Der Rabenschrei stirbt fern im Wald,
Nun woll'n wir fröhlich sein.

Die Lichtlein brennen allzumal,
Die Schatten sind dahin, —
Nun gib mir deine sachte Hand,
Da ich geborgen bin.

Die große Glockenmelodie
Schwingt über aller Not,
Es fällt ein linder Himmelstau
Und schneiet rosenrot.

*

Nun springen Rosen aus dem tiefsten Schnee
Und fühle Floden huschen weich im weichen Wind,
Nun blühet Loblied aus verwelktem Weh
Und jede alltagsharte Hand liebkost uns lind.

Es rieseln ferne Flöten klar im Tau,
Wie sanfte Quelle ihr verschämtes Glück erzählt,
Und Gott verströmt im endlos weiten Blau:
Seit wir gewöhnlich aller Ewigkeit vernählt.

*

Still ist das Kreuz zerfallen
Wohl zu der halben Nacht,
Aus starrer Dornenkrone
Wildrosen sind erwacht.

Nun hat der Heiland wieder
Den Schritt zu Tal gelenkt,
Die Menschen lächeln gütig —
Christ hat sich neu geschenkt.

Maria und der Himmelschlüssel.

Sage vom Schlüsselblümchen. Erzählt von Cécile Roth.

Es war einmal ein armer, rechtschaffener Mann, der es trotz allem Fleiß auf keinen grünen Zweig brachte. Als nun der bittere Winter kam, hatte er nicht einmal mehr Arbeit. Was war da zu tun? Sein Weib und seine Kinderchen hungerten und froren, und wußten sich gar nicht zu helfen vor lauter Jammer. „Der Herrgott wird uns schon helfen“, tröstete der Mann; nahm Abschied von Frau und Kindern und machte sich auf den Weg zur Stadt; dort hoffte er Arbeit zu finden.

Weit war der Weg; mühsam, die von tiefem Schnee bedeckten Straßen, und der Hunger zwidte ihm den Magen und tat weh. Aber die Hoffnung hielt ihn aufrecht. Endlich erreichte er die Stadt, die große, graue steinerne Stadt. Dort ging er von Tür zu Tür, klopfte an, bat um Arbeit, klagte den fremden Menschen sein Elend, aber es war alles umsonst; denn die Leute hatten keine Arbeit. Niemand erbarmte sich seiner, niemand gab ihm Arbeit. Seine Not war so groß, daß ihm die hellen Tränen über den Bart liefen und er ganz verzweifelt war. Todtraurig kehrte er der Stadt den Rücken und trottete durch herrlichen Winterwald, über verschneite Wiesen und vereisten Feldwegen der Heimat zu.

Als die glitzerige Pracht, die märchenhaften Wunder des Winters sah er nicht. Wie wäre es auch möglich gewesen? Er hatte ja nichts heimzubringen als Mutlosigkeit und bittere Enttäuschung! Auch sein Gottvertrauen war beinahe geschwunden.

Er lief und lief, die Augen immer zu Boden gesenkt, in trübsinnigen Gedanken verfunken. Er kam an einem